

Es folgt dann die kunsthistorische Beschreibung des Baudenkmals und die Erwähnung herausragender Ausstattungsstücke. Bei Städten sind die wichtigsten Angaben zur Gründung und Entwicklung des Ortes vorangestellt. Die Namen bedeutender Künstler werden genannt. Hingegen fehlen Gründer- und Besitzernamen — besonders bei Schlössern von Interesse — so gut wie vollkommen; allerdings werden in diesem Zusammenhang Piastenherzöge erwähnt. 99 hilfreiche Grundrisse von Kirchen, Klöstern, Burgen und Schlössern sind im Text eingestreut. Angesichts der Kürze der Angaben war es nicht möglich, auf strittige Fragen einzugehen. Das knapp 100 Titel aufweisende Literaturverzeichnis enthält an deutschen Titeln nur einige grundlegende Werke, ist aber auch hinsichtlich der polnischen Forschung nicht umfassend und bevorzugt Überblicke für einzelne Orte und zusammenfassende Darstellungen für einzelne Epochen und Kunstgattungen. Ein Register der behandelten Orte ermöglicht deren Auffindung auf der beiliegenden Karte; eine Berücksichtigung auch der deutschen Namen wäre im Hinblick auf die Benutzung durch deutsche Interessenten wünschenswert gewesen. Ein Künstlerverzeichnis fehlt. — Den zweiten Teil bilden 159 ebenfalls alphabetisch geordnete Bilder: von Baugruppen, einzelnen Gebäuden, Details oder auch einzelnen Ausstattungsstücken. Insgesamt betrachtet, stellt der Band ein nützliches Kompendium der bedeutenderen Baudenkmäler in dem genannten Teil Schlesiens dar.

Marburg a. d. Lahn

Hugo Weczerka

Tadeusz Chrzanowski: Bardo. [Wartha.] (Śląsk w zabytkach sztuki, hrsg. vom „Stowarzyszenie Historików Sztuki, Red. Mieczysław Zlat.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1980. 152 S., 80 Abb. i. T., 1 Planskizze.

Marian Kornecki: Złoty Stok, Srebrna Góra. [Reichenstein, Silberberg.] (Śląsk w zabytkach sztuki.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1980. 159 S., 85 Abb. i. T., 2 Planskizzen.

Von 1976 bis 1980 sind in der Reihe „Śląsk w zabytkach sztuki“ [Schlesien in Kunstdenkmälern]¹ drei neue Bändchen — Oberglogau², Wartha und Reichenstein/Silberberg — erschienen, vier ältere Titel haben eine neue Auflage erlebt: Brieg, Glatz, Schweidnitz und Trebnitz.

Die in den vorliegenden beiden Bändchen behandelten drei Städte liegen in dem ehemaligen Kreis Frankenstein an der gebirgigen Grenze des alten Schlesiens gegen die Grafschaft Glatz: Wartha, eine Grenzburg des 11. Jhs. an der alten Straße Prag-Breslau am Austritt der Glatzer Neiße aus dem Gebirge, vom 14. Jh. an Stadt und berühmt geworden durch die seit dem 15. Jh. bezeugte Marienwallfahrt, ferner Reichenstein und Silberberg, Bergbaustädte des 13. bzw. 16. Jhs., letzteres nach 1763 zu einer preußischen Paßfestung ausgebaut.

In der Anlage der sehr nützlichen Bändchen hat sich nichts geändert. Einer kurzen Geschichte des jeweiligen Ortes folgt eine Beschreibung zunächst des gesamten Siedlungskomplexes in seiner historischen Entwicklung und dann der einzelnen Baudenkmäler, wobei auch die Geschichte der mit den Bauten ver-

1) Vgl. zu den früheren Bändchen ZfO 25 (1976), S. 305 f.

2) T. Chrzanowski: Głogówek [Oberglogau], Breslau u. a. 1977, 201 S., 91 Abb., 1 Planskizze.

bundenen Institutionen ausreichend berücksichtigt wird. Forschungsprobleme werden mehr oder weniger kurz angesprochen. Aus den Literaturverzeichnissen geht hervor, daß ältere deutsche Spezialliteratur und ebenso teilweise unveröffentlichte Quellen und Abhandlungen verwendet worden sind.³

Im Band „Wartha“ nimmt die Darstellung der heutigen, 1686—1704 erbauten Marien-Wallfahrtskirche und ihres reichhaltigen Inventars breiten Raum ein. Entgegen der früheren Meinung, der aus Ungarn stammende und seit 1689 in der Maurerzunft zu Neisse als Meister bezeugte Michael Klein († 1725) sei Schöpfer dieser Kirche gewesen, möchte Tadeusz Chrzanowski in Anlehnung an Arbeiten von Konstanty Kalinowski⁴ dies in Zweifel ziehen und den Anteil Kleins auf unbedeutende abschließende Veränderungen des Plans beschränken; der Entwurf für diese Kirche soll ebenso wie derjenige für die Neisser Jesuitenkirche auf einen damals in Böhmen tätigen Baumeister namens Quadro zurückgehen. Das eine Argument für diese Annahme scheint allerdings auf einem Übersetzungsfehler zu beruhen: Nach der Überlieferung haben zwei genannte Maurer *secundum delineationem a Michael Klein Nissensi architectore factam ... ecclesiae structuram* vollendet (*consummaverunt*). Chrz. übersetzt *secundum* mit „zweiter“ und schließt dann, es müsse neben Kleins „zweiter Zeichnung“ eine erste gegeben haben (S. 50), während es eindeutig heißen muß: „nach (gemäß) einer von Michael Klein angefertigten Zeichnung ...“ Das zweite Argument — ein zeitliches — ist gewichtiger: solange die Jesuitenkirche in Neisse (1688—1692), an deren Bau Klein tätig war, nicht fertig war, konnte er nach Chrz. nicht in Wartha arbeiten, und danach war der Bau in Wartha schon weit fortgeschritten. Die Frage ist als noch nicht endgültig geklärt zu betrachten. — Als weitere Kunstdenkmäler von Wartha werden vor allem das an die Wallfahrtskirche angebaute Redemptoristenkloster, die Marienkapelle auf dem Wartha-Berg mit dem Kalvarienweg und die Kapellen des Rosenkranzberges behandelt.

In dem Bändchen von Marian Kornecki über Reichenstein und Silberberg beansprucht das bedeutendere Reichenstein etwa zwei Drittel des Umfangs (S. 9—98). Die Stadt — eine wegen der Gebirgslage nur teilweise regelmäßige, unbefestigte Anlage — erlebte entsprechend der Bergbausituation im 14. Jh. eine erste, Ende des 15. und im 16. Jh. eine zweite Blütezeit. In der ersten Hälfte des 16. Jhs. hat die ehemalige evangelische Pfarrkirche St. Salvator mindestens ihre heutige Gestalt erhalten. Sie stellt noch heute, obwohl seit 1945 unbenutzt und im Verfall begriffen, das beachtenswerteste Baudenkmal von Reichenstein dar und dementsprechend ausführlich behandelt. Manche Ausstattungsstücke sind in Museen nach Breslau und Glatz verbracht worden. Unter den verbliebenen Ausstattungsstücken sind besonders 26 Grabplatten zu erwähnen, z. T. mit lebensgroßen Sandsteinfliguren aus dem 16./17. Jh. Dem 16. Jh. gehören auch die kleine Dreifaltigkeitskapelle (später Begräbniskirche) und die alte Münze (Reichenstein besaß seit 1502 Münzrecht, 1507 wurde die Münze des Fürstentums Münsterberg von Frankenstein hierher verlegt) an, während die heutige katholische Pfarrkirche erst 1875—77 entstanden ist. — Im Kapitel „Silberberg“ (S. 101—148) stehen unter den Baudenkmalern die Anlagen der

3) Zu Wartha, S. 137: die „Topographia seu Compendium Silesiae ...“ stammt natürlich von Friedrich Bernhard Werner, nicht F. B. Ferner.

4) K. Kalinowski: Kościół jezuicki w Nysie [Die Jesuitenkirche in Neisse], in: Opolski Rocznik Muzealny 4 (1970), bes. S. 435, ders.: Architektura doby baroku na Śląsku [Die Architektur des Barockzeitalters in Schlesien], Warschau 1977, S. 99 m. Anm. 62 auf S. 137, S. 126 f.

preußischen Festung des 18./19. Jhs. im Vordergrund. Darüber hinaus werden die katholische Pfarrkirche (1729—1731) und die ehemalige evangelische Pfarrkirche (1816, heute Touristenhotel) sowie einige alte Wohnhäuser beschrieben.

Marburg a. d. Lahn

Hugo Weczerka

Zbigniew Perzanowski: Opactwo benedyktyńskie w Lubiniu. Studia nad fundacją i rozwojem uposażeniu w średniowieczu. [Die Benediktinerabtei in Lubin. Studien über die Gründung und die Entwicklung ihrer Ausstattung im Mittelalter.] (PAN, Oddział w Krakowie, Prace Komisji Nauk Historycznych, Nr. 42.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1978. 155 S., franz. Zufass.

Die Benediktinerabtei Lubin, 50 km südlich von Posen gelegen, gehört zu den ältesten Klöstern Polens. Ihre Anfänge liegen in der urkundenlosen Zeit des Landes. Erst aus dem 13. Jh. sind uns 44 Urkunden erhalten, von denen acht als Fälschungen nachgewiesen sind. Zu den ältesten Lubiner Quellen gehört ein um 1193 geschriebenes Bruderschaftsbuch, das wahrscheinlich die Abschrift eines älteren Vorgängers ist. Der spätmittelalterliche polnische Historiker Długosz gab, offenbar auf der Klostertradition fußend, als Gründungsjahr 1133 und als Gründer einen Grafen Michael aus dem Geschlecht der Habdank an. Die Erforschung der ältesten Klostersgeschichte, an der sich zahlreiche polnische und deutsche Gelehrte beteiligt haben, ist daher weitgehend auf Rückschlüsse und Kombinationen angewiesen.

Auf diesen Vorarbeiten aufbauend, ermittelt P. als Gründer der Abtei den polnischen Herrscher Bolesław den Kühnen und seinen jüngeren Bruder Władysław Herman, die im Bruderschaftsbuch an erster Stelle als Wohltäter verzeichnet sind. Für das wahrscheinliche Gründungsjahr hält er 1075 oder 1078, für welche Zeit mehrere Kriterien zusammenstimmen. Die Mönche kamen aus dem wallonischen Lüttich. Gleiche Annahmen hatte schon 1909 der deutsche Forscher Paech gemacht. Daß in der Klostertradition der Landesherr als Stifter durch einen Adligen verdrängt wurde, erklärt der Vf. durch den schlechten Leumund, den sich Bolesław durch den Mord an dem später heiliggesprochenen Bischof Stanislaus 1079 erworben hatte. Soweit sind die Schlußfolgerungen P.s einleuchtend und überzeugend. Schwerer tut er sich mit der ursprünglichen Ausstattung des Klosters. Die älteste Besitzliste stammt erst von 1230. Eine stilistische Analyse ihres Textes soll spätere Schenkungen von der Erstaussattung trennen und bei dieser wieder die landesherrlichen Schenkungen von denen der mitbeteiligten Adligen. Bei einer solchen Rekonstruktion muß viel unsicher bleiben.

Auf sichereren Boden gelangt P. für die Folgezeit, in der ein immer reicheres Urkundenmaterial vorliegt. Er kann daher die weiteren Gütererwerbungen des Klosters bestimmen, die bis 1411 gehen. Ebenso behandelt er die Anfänge der rechtlichen Immunität, die Jagdrechte, Mühlen, Wirtshäuser, Zollrechte, den Besitz an Seen und Fischereirechten.

Es fehlt eine Darstellung der wirtschaftlichen Tätigkeit des Klosters. Nur in der Zusammenfassung am Ende wird die Anlage von Vorwerken und die Aussetzung von Klosterdörfern zu deutschem Recht gestreift. Dagegen finden sich für die letztere Einzelangaben im Ortsverzeichnis der Klosterbesitzungen. Auch die ziemlich einheitlichen Bestimmungen der Lokationsverträge werden dort genau angegeben. Danach fällt die deutschrechtliche Siedlungstätigkeit des Klosters in Großpolen erst in die Zeit zwischen 1350 und 1371, in der 14 Dörfer